

polylog

ZEITSCHRIFT FÜR INTERKULTURELLES PHILOSOPHIEREN

Andalusien

Mit Beiträgen von MOHAMED MESBAHI, MOHAMED TURKI, MARÍA ROSA MENOCA, ANTOÍN SÁNCHEZ CUERVO, HELMUT DANNER
und anderen

SONDERDRUCK

5

MOHAMED TURKI

Convivencia und Toleranz in Al-Andalus

27

ROSA MARÍA MENOCA

Hasdai ibn Shaprut: Ein Großwesir in Córdoba

37

ANTOLÍN SÁNCHEZ CUERVO

*Américo Castro und das interkulturelle
Gedächtnis von Al-Andalus*

49

MOHAMED MESBAHI

*Aspekte des philosophischen Andalusien in
der zeitgenössischen arabischen Kultur*

77

Europa und das philosophische Erbe von Andalusien

ANDREAS SPEER IM GESPRÄCH

MIT MOHAMED TURKI

85

HELMUT DANNER

*Patrick Chabal: »The End of Conceit:
Western Rationality after Postcolonialism«*

99

REZENSIONEN & TIPPS

142

IMPRESSUM

143

POLYLOG BESTELLEN

Andalusien



KERSTIN STÖRL

Lateinamerika und die Erde

zu Hans-Otto DILL: *Alexander von Humboldts Metaphysik der Erde*

Das hochinteressante und mit wertvollen Informationen und neuen Ansichten über Alexander von Humboldt angefüllte Werk von Hans-Otto Dill ist ein wichtiger Beitrag zur interkulturellen Philosophie und leistet in Auswertung historischer Gedankengänge neuartige Denkanstöße für den Dialog zwischen den Kulturen angesichts heutiger »Globalisierung« genannter Phänomene. Dill betont, dass Humboldt nicht nur der »zweite Entdecker Amerikas« gewesen sei, wie es vielfach interpretiert wurde, sondern dass sein »spektakuläres Auftreten auf der wissenschaftlichen Weltbühne Anfang des 19. Jahrhunderts« eine Wende der Weltwissenschaft eingeleitet hätte, da er alle Phänomene aus der »höheren, globalen Warte der Gea, der Erdkugel« betrachtete. Das sei mehr als Geographie gewesen, da es eine »Umwertung aller Werte vom europäischen Regionalismus weg zum wissenschaftlichen Kosmopolitismus, zum ›Weltbewußtsein« bedeutet habe (7). Sein »Neo-Geozentrismus« umfasse sowohl die Erdkugel als auch die »auf ihr hausende Menschheit als eine Zweiheit *sui generis*« (7), und er beschreibe den »Prozess der Eroberung der Erde durch den Menschen als Schaffung einer zweiten ›Natur‹, die als ›Kultur‹ über ein zwischengeschaltetes Übergangsfeld aus der Natur entsteht« (8).

Er thematisiert Humboldts Natur-Kultur-Zusammenhangsdenken, das sich zum Beispiel

in seinen Reflexionen über die Rolle der Berge und ihrer Anthropomorphisierung zeigt wie in seinen Erforschungen der Wildnis als unbelasteter Natur, der Agrarregionen als »natürlichen Übergangsfeldern« und der Kultur urbaner Populationen (45). In den meisten Nachschlagewerken werde Alexander von Humboldt nur als »Naturforscher« dargestellt (83) und es fehle »seine Würdigung als Begründer der lateinamerikanischen Sozial- und Kulturwissenschaften« (100). Es ist das Verdienst Hans-Otto Dills, dass er die Leistungen Alexander von Humboldts als Kulturwissenschaftler aus seinen Schriften extrahiert, gewürdigt und hervorgehoben hat. »Humboldt selber erachtete seine eigenen Arbeiten zu Kultur und Gesellschaft explizit für genauso »wissenschaftlich« wie die über die Natur« (83). Humboldt, der für seine Lateinamerikareise ursprünglich ein naturwissenschaftliches Forschungsprogramm umrissen hatte (21), wurde »in Lateinamerika, und erst dort, zum Anthropologen, zum Sozial- und Kulturwissenschaftler: in seinen amerikanischen Schriften halten sich humanwissenschaftliche, anthropologische, folkloristische, philologische, ethnographische etc. Erkenntnisse mit seinen naturwissenschaftlichen und geowissenschaftlichen Forschungsergebnissen die Waage.« (84)

Laut Dill wurde er vom ersten Augenblick seiner Ankunft in Südamerika an von der tota-

Hans-Otto DILL:
*Alexander von Humboldts
Metaphysik der Erde. Seine Welt-,
Denk- und Diskursstrukturen,*
Peter Lang, Frankfurt am Main
2013, ISBN-13: 978-3631631706,
200 Seiten

polylog 32
SEITE 99

Dill stellt weiterhin heraus, dass Humboldt als erster jenseits aller Ideologeme die sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen Iberoamerika und Westeuropa in ihrer kausalen, kolonialen Bedingtheit dargestellt hat.

len Andersartigkeit des Subkontinents im Vergleich zu Europa überrascht, »aber nicht nur von seiner Natur – Klima, Berge, Minerale, Flora – sondern ebenso von seinen Menschen, den verschiedenen Rassen, von Sklaverei, Kolonialherrschaft, fremdartigen Sitten und Künsten [...]. Er fragte sich nach den Ursachen der Differenz, was ihn zu sozial- und kulturwissenschaftlichen Pionierleistungen in der Lateinamerikanistik spornte. Der Naturforscher Humboldt schlüpfte in den Sozial- und Kulturwissenschaftler Humboldt (84). Darin, nicht in der Addition von Einzelwissenschaften liege seine Einmaligkeit als Universalist.

Ein wichtiger Beitrag zur Weltzivilisations- und Kulturgeographie – so hebt Dill hervor – ist Humboldts Beschreibung der Kulturierung der »Bergindios«. Seine Darstellung der indigenen Höhenkultur sei eine damals woanders nicht nachlesbare Seite der altamerikanischen Kulturgeschichte gewesen (59). Vor dem Hintergrund, dass Dill in seiner Untersuchung in Verbindung mit der Erdphilosophie von Humboldts *Kosmos* nachgewiesen hat, dass dessen Denk- und Diskursstrukturen auf einem in der Dialektik Erde-Mensch kulminierenden System von Binomen beruhen, stellt er fest, dass das Binom *Horizontal vs. Vertikal* eines der Hauptordnungsprinzipien seiner Weltbeschreibung ist (38). Im Gegensatz zu antikem und mittelalterlichem, nur die Horizontale erfassendem, Kartieren, bei dem Erhebungen ignoriert wurden, zumal man die Erde als plane Scheibe sah, interpretiert Dill Humboldts Einbeziehung der Vertikale und vor allem seine ökonomisch-kulturhistorische Ableitung der *Hochkulturen*

von der »Bergeshöhe« als geowissenschaftliche Grenzüberschreitung (37). Es gehe ihm dabei weniger um klimatische Unterschiede zwischen Hochgebirge und Ebene als um die daraus folgende anthropologisch-ethnologischen *Zweiteilung der doch von einem gemeinsamen asiatischen Ur-Volk abstammenden südamerikanischen Indios in zwei Gruppen, in die Indios der Ebenen und die Indios der Hochebenen mit ihren je diametral entgegengesetzten Kulturen*, wobei Dill bemerkt, dass diese Differenzierung der Sekundärfolgen des naturlandschaftlichen Gegensatzes von keinem anderen so scharf formuliert wurde. Humboldts Befassen mit der kulturellen Bipolarität der beiden großen Indianergruppierungen sei die Erkenntnis der »zivilisatorischen Rolle der Gebirge« – ein wahrhaftig provozierender Ausdruck – vorausgegangen. Es sei »der Gipfel des Idealismus oder vielmehr des Materialismus, Bergen Macht über die Moral der Menschen zuzuerkennen. Doch dem privilegierten Einfluss der Berge verdankten die Inkas und Azteken ihre Hochkultur« (45).

Dill stellt weiterhin heraus, dass Humboldt als erster jenseits aller Ideologeme die sozialen und kulturellen Unterschiede zwischen Iberoamerika und Westeuropa in ihrer kausalen, kolonialen Bedingtheit dargestellt hat (100) und mit seiner Darstellung der Kolonie auch zu einer wissenschaftlich-kritischen Analyse des Kolonialismus gelangte, für Dill eine seiner sozialwissenschaftlichen Hauptleistungen. Dazu gehöre, dass er der erste Humangeograph und Ethnologe war, der das südliche Amerika als einzigen genuin multiethnischen Kontinent der Erde entdeckte (86). Er habe die erste wissen-



schaftliche Darstellung des modernen Kolonialismus als einer politisch-sozialen Formation *sui generis* der Menschheitsgeschichte geliefert und habe erstmals die Kolonialvölker als Teil der Weltbevölkerung und nicht nur als Annex des Abendlandes behandelt (97). Die Herausstellung der kolonialismuskritischen Sprengkraft von Humboldts Lateinamerika-Report durch Dill ist besonders hervorzuheben, da sie sich dem Leser oft verberge, weil er ihn in Aperçus stücke, nie zusammenhängend darstelle. Ebenso bemerkenswert ist die Hervorhebung von Humboldts Berücksichtigung der Opferperspektive der »Entdeckten«, die dem üblichen Siegerdiskurs – den zum Beispiel die Vokabel »Entdeckung« beinhaltet – entgegengesetzt ist (104–105). Humboldt führte als erster Historiker und Geograph den modernen Kolonialismus als »Entzweiung zwischen Europa und Außereuropa, Kolonisierten und Kolonisatoren, als internen und nicht nur externen Teil der okzidentalen und Weltgeschichte und Weltgesellschaft, in den wissenschaftlichen Diskurs ein, eine Tatsache, der sich bis heute viele, wenn nicht die meisten renommierten Historiker verweigern, insofern sie es immer noch fertig bringen, die okzidentale Geschichte quasi autonom vom Rest der Welt zu denken.« Humboldts Werk werde von der Wissenschaft oft wegen seiner Europakritik links liegen gelassen oder um diese amputiert (108). Er lobe weder bequem und *mainstream*konform die von den Europäern »zivilisierten« Indios der Missionen, noch verdamme er einseitig die »barbarischen Wilden« des Urwalds, sondern entdecke ihre sehr differenten Züge (88).

Dill widmet sich weiterhin Humboldtscher Kolonialismusdarstellung in Literatur und Kunst sowie seinem Bild von den spanischen Kolonien. »Infolge der Vernichtung ihrer Bilderschriftliteratur durch die Inquisition war auch die altmexikanische Kultur auf den Status der Oralität herabgezwungen, so dass sich Humboldt mit dem neuen Gegensatz zwischen indigener oraler Poesie und kreolischer Schriftliteratur ohne jede intertextuelle Verbindung zwischen ihnen konfrontiert sah. Neben seinen verstehenden Interpretationen der indianischen oralen Mythologien kommt die skripturale kreolisch-hispanische Literatur, dieses okzidentale, der indianischen Welt fremd gegenüberstehende koloniale Schrifttum, schlecht bei ihm weg.« (115) Den Lateinamerikanern der Kolonie habe er aus ästhetischem Eurozentrismus Kunstsinn abgesprochen. Dagegen hätte er die Darstellung der lateinamerikanischen Natur gelobt. Doch in Unkenntnis autochthoner lateinamerikanischer Künstler würdige er ihre Darstellung durch europäische Verfasser, die eben diese Natur oberflächlich oder gar nicht kannten: Kolumbus, Camões, Shakespeare.« (116) Dill konstatiert, dass er in Bezug auf Kolumbus ein krasses Fehlurteil begangen habe, denn dieser habe überhaupt nicht die üppig-tropische Eigenart lateinamerikanischer Natur gesehen, sondern sie wortwörtlich, unter Verwendung des abendländischen *locus amoenus* und mit trivialen tradierten Gleichnissen bis hin zum Nachtigallengesang, mit dem andalusischen Ambiente gleichgesetzt (116). In den *Vues* allerdings habe Humboldt die indigene Kunst erstmals einer Würdigung unterzo-

Humboldt führte als erster Historiker und Geograph den modernen Kolonialismus als »Entzweiung zwischen Europa und Außereuropa, Kolonisierten und Kolonisatoren, als internen und nicht nur externen Teil der okzidentalen und Weltgeschichte und Weltgesellschaft, in den wissenschaftlichen Diskurs ein ...«

»Weg« und »Reise« mit den Ortsbestimmungen »unterwegs« und »Ziel« sind für Humboldt nicht Akzidentien, sondern Konstituenten wissenschaftlichen Arbeitens.«

(Dill, S. 20)

gen und damit zugleich einen weiteren Kulturbegriff über die nach europäischen Begriffen »eigentliche« Kunst hinaus« vorweg genommen (119). Laut Dill wurde Humboldt sogar zum geistigen Ahnherrn der modernen lateinamerikanischen Literatur, die »so ziemlich alle Kulturepochen der Menschheit in Gleichzeitigkeit und Zeitgenossenschaft« aufzuweisen habe, als »magischen Realismus« und Poetik des »Real Wunderbaren«, »das sich im Roman der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts mit überwältigendem weltliterarischen Erfolg gestaltete« (166). Damit habe Humboldt der lateinamerikanischen Literatur auf den Weg zur literarischen Selbst- und kulturellen Identitätsfindung und zur Einnahme eines ihr gemäßen Platzes in der Weltliteratur verholfen. (187)

Bemerkenswert an Dills Arbeit ist, dass er die Entwicklungen in den Gedankengängen Humboldts nachvollzieht und verständlich macht, von teilweise anfänglichen eurozentristischen Stereotypen bis hin zu realistischen Sichtweisen. Das konnte er nur durch eine umfassende Einbeziehung der Vielzahl von Humboldts Schriften sowie deren akribische und detaillierte Analyse leisten. »Für ihn ist die selbstkritische Korrektur zunächst übernommener europäischer Vorurteile betreffs der Indigenen Amerikas auf Grund eigener empirischer Erfahrungen charakteristisch. Anfangs wiederholte er eine Reihe von Negativurteilen« (89). »In späteren Niederschriften gibt er eine positive, verstehende Darstellung« (90).

Dill bringt uns weiterhin nahe, dass Humboldt auch in Fragen der Wissenschaftsmethodologie noch heute viele Anregungen geben

kann, vor allem in Bezug auf Feldforschungen sowie Sammlung und Auswertung empirischen Datenmaterials. Er stellt heraus, dass die Reise für ihn als terrestrischen Forscher das wichtigste Erkennungsmittel ist, insofern ihm sein Wissenschaftsgegenstand nicht ins Haus geliefert wird, sondern er sich diesen »erreisen« muss (14–15), was Ausdruck seines prinzipiellen Empirismus sei (16). Humboldts inbrünstiger Alpinismus bzw. Andinismus (42) sowie seine Risikosportler-Gewohnheiten und Kletterpartien, zum Beispiel bei der Besteigung des Chimborazo (40, 41), unterscheidet ihn vom passiven Gelehrtentypen seiner Zeit.

Südamerika habe Humboldt nicht nur als *unvermessen* empfunden, sondern als *maßlos*. »Fast könnte man von einem Gegensatz zwischen europäischem, von den Griechen übernommem »rechten« menschlichen Maß des Goldenen Schnittes zwischen den Dimensionen *Horizontal* und *Vertikal*, und der lateinamerikanischen »barocken« bzw. »erhabenen« Disproportion zwischen beiden Größen reden. Disproportion als Maßlosigkeit war Humboldts innerem Modell der lateinamerikanischen Landschaft im Unterschied zum europäischen Maßhalten eingeschrieben. Für ihn waren die Anden sowohl Anomalie als auch Monstrosität, da sie sich exorbitant vertikal nach oben in die Höhe und ungewöhnlich lang horizontal in die Weite erstreckten« (40). Dill versetzt den/die Leser(in) in völlig andere geographische Welten, als sie in Europa wahrnehmbar sind: in die erstaunlichen Phänomene der tropischen Hochgebirge und die des Urwaldes und damit gleichzeitig in andere Epochen und Gesellschaftsstruktu-

ren, die laut Humboldt mit den klimatischen Bedingungen zusammenhängen, und er bringt uns Humboldts Erfahrungen, Gedanken und Empfindungen nahe, die vielleicht viele spätere Südamerika-Reisende teilen: »Ihm fiel die *räumliche* Kontiguität statt des üblichen *zeitlichen* Nacheinanders der Epochen in Südamerika auf.« (162) Was in Europa in der zeitlichen Abfolge geschieht, sei es der Wechsel der Jahreszeiten oder die historische Entwicklung, finden wir in Südamerika im Raum verteilt und gleichzeitig. Vom Winter zum Sommer brauchen wir nicht ein paar Monate zu warten, sondern nur vom tropischen Regenwald in die andinen Regionen der Sechstausender aufzusteigen. Bei unserem Aufstieg würden uns viele verschiedene Kulturen begegnen, die wiederum unterschiedliche (nach europäischem Denken) Epochen der Menschheitsgeschichte repräsentieren. Raum und Zeit ist also in Frage zu stellen. Das ist eines der wichtigsten Momente, die uns Hans-Otto Dill von Humboldts Erfahrungen und Empfindungen vermittelt und das wiederum mit dem Binom *Horizontalität* vs. *Vertikalität* zu erklären ist (43, s. auch 132).

Neben der Anwendung des Empirismus als Wissenschaftsmethodologie habe Humboldt auf der wissenschaftlichen Objektivität seiner Publikationen bestanden, damit meine er »Rationalismus, Beweisbarkeit, multikausales Denken, Empirismus, Experiment, logische Widerspruchsfreiheit, Methoden- und Theoriebewusstsein, Kenntnis und kritische Verwendung einschlägiger Sekundärliteratur« (101). Trotzdem sei häufig seine Subjektivität

aufgeflammt, »die aus den Tiefen seiner Seele oder seines Unterbewusstseins an die Textoberfläche quillt« und Stilbrüche in seinem objektiv-wissenschaftlichen Diskurs erzeugt habe. Diese »Abstürze« ins rein Emotionale seien vorwiegend im Diskurs zum hispano-europäischen Kolonialregime geschehen, »eklatante Widersprüche zwischen Moral- und Realpolitik, Humanität und Menschenrecht, die ihn seine Contenance verlieren lassen« (101ff).

Auf der anderen Seite werden von Dill aber auch Humboldts Auffassungen zur Sinnlichkeit als Erkenntnismittel und nicht als Verfehlung oder Abtrünnigkeit gegenüber dem rationalen Denken aufgezeigt. Der »Reflex der Außenwelt auf die Einbildungskraft« drücke sich in »dichterischer Naturbeschreibung« und Landschaftsmalerei aus, die für ihn ein »Anregungsmittel zum Naturstudium« sei. Aus seiner Priorisierung visueller Wahrnehmung folge seine hohe Wertschätzung der Erfindung von Instrumenten und Werkzeugen, die die optische Perzeptionsfähigkeit verbessern. [...] Er nenne Fernrohr, Mikroskop, Barometer, Astrolab und Sextant (170–171). Seine Bücher seien voller »Physiognomien« von Affen, Jaguaren, Seekühen, tropischen Pflanzen und Bergen (171). Humboldts Landschaftsmalereikapitel in seinem Alterswerk »Kosmos« als Geschichte der sinnlichen Eroberung der Erde seien sowohl Ergänzung als auch Vorstufe intellektuell-wissenschaftlicher bzw. philosophischer Eroberung der Welt (171). Es handelt sich um die »malerische Eroberung der tropischen Landschaften Südamerikas als eines visuell lange Zeit exotisierend-verfälschend

»Südamerika empfand Humboldt nicht nur als *unvermessen*, sondern als *maßlos*.«

(Dill, S. 39)

dargestellten, aber sinnlich, durch seine Farben und Formen äußerst attraktiven Teils der Welt.« (171)

Mit der Anwendung von Visualisierungstechniken in seinen wissenschaftlichen Werken sei auch sein avantgardistisches Medienkonzept verbunden, das auf der Erkenntnis der besonders intensiven hermeneutischen und propagandistischen Wirkung der visuellen Darstellung beruhe, die zur Unterstützung der tradierten verbalen Information ebenso wie als eigenständiger Informationsvermittler verwendet werde, als Vorläufer von Fotografie, Film und Reklame (190), in Form wissenschaftlicher Illustrationen, sowohl abbildender als auch schematischer wie zum Beispiel farbiger Diagramme und Symbole (190).

Ein weiterer methodischer Ansatz Humboldts sei das Vergleichen: »Es ist für den Leser geradezu mit Händen zu greifen, wie Humboldt hier in Iberoamerika anhand der regional unterschiedlichen Entwicklungsniveaus die einzelnen Etappen der Menschheitsentwicklung, in welcher kolonial deformierter Weise auch immer, gewissermaßen an lebenden Modellen, *in vivo* vorführt, und zwar durch genaue Beobachtung, Analyse und vor allem Vergleich.« (132)

Aber nicht nur Humboldts Erkenntnisse zur Wissenschaftsmethodologie und Erkenntnistheorie werden uns von Dill vermittelt, wir erfahren auch, dass Humboldt der »eigentliche Globalisierer der Wissenschaft« ist. Sein *Kosmos* sei »erste Inventarisierung und Archivierung des Erdwissens, die Gründungsakte der Globalisierungswissenschaft«, er sei der »Ins-

pirator der ersten weltweiten Vernetzung der Wissenschaften« durch seine Dauerkontakte mit Wissenschaftlern aller Welt [...]« (180) Humboldt habe in Kolumbien und Mexiko bei der Besetzung naturwissenschaftlicher Lehrstühle geholfen, »ein bedeutendes Novum, denn wissenschaftliches Denken wurde lange Zeit sogar von vielen Lateinamerikanern als genetisch einprogrammierte Tätigkeit und Eigenschaft des okzidentalen Menschen angesehen, ja ontologisiert. Der Europäer wurde als geborener Rationalist nach cartesianischem Vorbild gegenüber dem Nichteuropäer als Träger irrationalen bzw. vorwissenschaftlichen Denkens angesehen.« (179).

Eine wichtige Leistung von Hans-Otto Dill ist die Analyse von Humboldts Stil- und Diskurswechseln, die eng mit den unterschiedlichen wissenschaftlichen Inhalten verbunden sind. Die *Äquinoktial-Tagebücher* und *Reise auf dem Magdalena*, in denen Humboldt die Besuche Mexikos und Kubas beschreibt, seien von Chaotik, Strukturlosigkeit und Heterogenität geprägt, während in den *Politischen Essays*, die den mesoamerikanisch-karibischen Gebieten gewidmet sind, Systematik und Ordnung charakteristisch seien. Im Alterswerk *Kosmos*, in dem Humboldts empirische Reiseerfahrungen aus Amerika, Europa und Asien und sein Lektürewissen aus der Weltgeschichte auf kosmischer Abstraktionshöhe verarbeitet, greife er schließlich zu einer sowohl historischen wie systemischen, entregionalisierten, von ihm »physische Weltbeschreibung« genannten, ganzheitlichen Darstellung des Planeten Erde aus menschlicher Sicht (123). Da es bisher an

»Für Humboldt setzten migratorische Globalisierungen bereits lange vor Beginn menschlicher, nämlich in der Naturgeschichte ein. Er war eben doch Naturwissenschaftler, der als solcher natürliche Globalisierungen früher als heutige Globalisatoren wahrnahm.«

(Dill, S. 78)



einer genauen Untersuchung dieser literarischen Genre- bzw. Diskurswechsel fehlt, ist die Arbeit Hans-Otto Dills in diesem Zusammenhang besonders zu würdigen, in der er die Form-Inhalt-Beziehungen zwischen den literarisch-diskursiven und den demographisch-gesellschaftlichen Strukturen der in ihnen dargestellten Wirklichkeiten aufdeckt. Die Chaotik und Zusammenhanglosigkeit der *Tagebücher* reflektieren seiner Meinung nach die naturbelassene Heterogenität der »unentwickelten«, »vorzivilisierten« Gebiete, während die *Politischen Essays* stärker durchorganisierte und durchinstitutionalisierte mesoamerikanische Länder systematisierend abbilden. »Die *Tagebücher* waren verschriftete Empirie, das Herumziehen Humboldts und Bonplands war planlos und zufällig, weil sie überall ihre Ziele fanden, während die *Politischen Essays* auf jedes Itinerar als Strukturierungsprinzip verzichten, da nicht die räumliche Lokomotion des Verfassers noch überhaupt dessen Subjektivität die Texte organisiert, sondern diese vom Prinzip des örtlichen, objektiven Zusammenhangs des Heterogenen regiert werden« (124). Damit bringt Dill eine Erklärung, entgegen einiger Autoren aus Humboldts Zeit, die ihn wohl nicht verstanden haben, wie zum Beispiel der Astronom Arago, der ihm sagte, dass er nicht verstünde ein Buch zu schreiben und dabei weder den Chaoscharakter der iberoamerikanischen Wildnis, die Humboldts Tagebuch abbildet, noch seinen Universalismus, der zur Heterogenität verführt, nachvollziehen konnte (126). Die *Tagebücher* seien den Zeitgenossen Stendhals und Balzacs

zu avantgardistisch gewesen, aber gerade die »bemängelte inhaltliche Inkohärenz und stilistische Zerrissenheit, die schweifende und impressionistische, nicht mehr auf einen Punkt zuschreibende, eben antilineare Darstellung Humboldts« habe den Charakter einer *opera aperta*, wie es Umberto Eco definierte, und zielen auf die Konfrontation mit der andersartigen, heterogenen lateinamerikanischen Realität und die darauf zurückzuführende Perplexität. Oliver Lubrich habe etwas wagemutig Humboldt zum Dekonstruktivisten des (kolonialistischen) Reiseberichts und weltweit ersten Vertreter des modernen literarischen Diskurses deklariert (188).

Im Zusammenhang von Humboldts Interesse für Bindungen, Mischungen, Versinterungen, Amalgamierungen, Verkieselungen und Verschmelzungen der Minerale und Metalle ebenso wie für »Mestizierung«, Kreuzung, Bastardisierung der Lebewesen, Mulattisierung und Hybridisierung der Menschen, spricht Dill einen wesentlichen Aspekt an, der heute stark im Spannungsfeld zwischen Hybridität und Identität diskutiert wird. Humboldt bevorzuge jedwede Mischung statt »reiner« Substanzen, sehe Kontamination als bereichernde Vervielfältigung der Welt (72). So erkläre er die Sagen der Orinoko-Wildnis zum gemeinsamen Gut der Indios, Conquistadoren und Missionare, der Kreolen, Mestizen und schwarzen Sklaven, also zu einem identitätsstiftendem Element der mestizischen iberoamerikanischen Kulturen mit Phantastik als gemeinsamem Merkmal. Diese Überlieferungen seien Ausdruck von typisch lateiname-

»Der Naturforscher Humboldt schlüpfte in den Sozial- und Kulturwissenschaftler Humboldt. Darin, nicht in der Addition von Einzelwissenschaften liegt seine Einmaligkeit als Universalist.«

(Dill S. 84).

rikanischer Polykulturalität, rassischer *mestizaje*, religiösem Synkretismus und kultureller Hybridisierung. (94). Am interessantesten sei ein für seinen vorurteilsfreien Blick zeugendes Dokument einer euro-indianischen musikalisch-tänzerischen-religiösen Kulturenmischung, die er als wohl erster westlicher Reisender beschrieb. »Nach einem Mesesebesuch in einer Dorfkirche protokolliert er mit Genauigkeit nach dem Gedächtnis ein für das multikulturelle Lateinamerika nicht ungewöhnliches Ineinander von katholischer und heidnischer Liturgie [...] Humboldt nimmt diese Kultursynthese mit Erstaunen zur Kenntnis. Er erlebte etwas Besonderes, etwas besonders Lateinamerikanisches, eine indianisch-kreolische *mestizaje*, Identitätssyndrom des polykulturellen Subkontinents. Es ist die erste nicht denunziatorische Beschreibung dieses für die Kultur und Kunst Iberoamerikas so wesentlichen Phänomens. Ich kenne keine ähnlich starke und intensive zeitgenössische Darstellung religiöser und künstlerischer Hybridität.« Dill hebt als wesentliches Merkmal Humboldts Entdeckung Lateinamerikas als polykulturellen Kontinent hervor, was mit der sich zu seiner Zeit in der französischen positivistischen Soziologie, im deutschen marxistischen Materialismus sowie im angelsächsischen Pragmatismus und Behaviorismus durchsetzenden Dominanz sozialökonomischer Betrachtungsweise kontrastiere. »Letztere bestand in der primären, nahezu ausschließlichen Berücksichtigung der sozialen Verhältnisse, in der die Individuen leben, für deren So-Sein, wogegen die Rolle kultu-

reller Faktoren für das Leben der Menschen lange Zeit als sekundär betrachtet wurde.« (94-96). Humboldt führte auch den Begriff *Kontakt* ein, ein heute Mode gewordener wissenschaftlicher Terminus, und beschäftigte sich laut Dill mit dem historischen Entstehen von Alterität. »Hauptursache des modernen Alteritätsverständnisses Humboldts war meiner Ansicht nach, dass er sich auch als Soziologe und Kulturologe genauso vorurteilslos und wissenschaftlich gegenüber diesem Phänomen wie als Naturwissenschaftler, [...] verhielt. Seine Entdeckung und Beschreibung von kulturellem Anderssein ist potentiell eine große heuristisch-methodische Hilfe zur Erklärung heutiger Fremdheitssyndrome im Ergebnis individueller Migrationen« (189).

Ausgehend von Humboldts holistischem Zusammenhangsdenken (83) und seiner Betrachtung der Erde als Ganzes sowie der auf ihr lebenden Menschen stellt Dill an vielen Stellen des Buches Bezüge zu heute im Rahmen der »Globalisierung« diskutierten Punkten heraus. Schon Humboldt habe im 19. Jahrhundert eine mit zunehmender Beschleunigung vor sich gehende gewaltige Evolution registriert und die allmählich sich ausdehnende militärische, politische, wirtschaftliche und kulturelle Weltherrschaft des europäischen Westens entdeckt, als »Vorstufe der drittmaligen Eroberung der Welt durch die angloamerikanische Leitkultur, die [...] Humboldt erahnte, wenn nicht gar befürchtete. Humboldt registriert als ›Halbcultur‹ das Eindringen europäischer Zivilisation, also die Globalisierung, bei gleichzeitigem Verharren in archaischen Verhält-

»Für ihn ist die selbstkritische Korrektur zunächst übernommener europäischer Vorurteile betreffs der Indigenen Amerikas auf Grund eigener empirischer Erfahrungen charakteristisch.«

(Dill S. 89).



nissen, Sesshaftigkeit neben Nomadentum, Subsistenz neben Gewerbe, Jagen und Sammeln neben Viehzucht, Mythos neben Wissenschaft, Kapitalismus neben Stammesgesellschaft, Moderne neben Tradition [...]« (119) »Globalisierung« habe für Humboldt nicht nur wie heute die weltweite Verbreitung von Waren, Dienstleistungen, Kapitalien und Medienprodukten bedeutet, sondern zunächst die Besetzung des Erdballs durch Pflanzen, Tiere und dann erst die Verbreitung der Menschenstämme über den Erdkörper und die allmähliche Vereinigung von isolierten Populationen (153). Auf diese »wirkliche Welteroberung« folge laut Humboldt die wissenschaftlich-kognitive Weltaneignung durch den Menschen. Diese koppele er einerseits an die militärischen Eroberungen, andererseits an die Forschungsreisenden, die den Eroberern auf dem Fuße folgten. Auch die Eroberungen selbst hätten stets Wissens- und Erkenntnisschübe erbracht, die von den Philosophen ausgewertet und zu ihren Welt- und Kosmos-Systemen ausgebaut oder in diese integriert wurden, einen Erkenntnisweg, den Humboldt im *Kosmos* nachverfolge und den Dill als eine bedeutende erkenntnistheoretische Leistung Humboldts betrachtet. (172)

Humboldt habe auch die archaische Vorform von Migration studiert. »Für Humboldt setzten migratorische Globalisierungen bereits lange vor Beginn menschlicher, nämlich in der Naturgeschichte ein« (78), wobei der die vielen Etappen der Globalisierung – die der Pflanzen, der Tiere und der Zivilisation in mehreren Wellen vorführt. Die Globali-

sierung wurde erst Ende des 20. Jahrhunderts öffentliches Diskussionsthema, obwohl Humboldt dieses Problem schon zweihundert Jahre zuvor wahrgenommen hatte, wie Dill feststellte (78). Humboldt habe sich gleichermaßen bereits als Finanzexperte gezeigt, da er die Zunahme der Monetarisierung demonstrierte und den Widerstand der nichtmonetären Indianer gegen die eindringende Geldwirtschaft konstatierte (153). Ein weiteres, mit der neuen kapitalistischen Wirtschaftsordnung über den Globus und Iberoamerika sich verbreitendes Phänomen hätte Humboldt laut Dill (155) in der Demokratisierung gesehen. »Man kann anhand seiner Situationsanalysen [...] sagen, dass er den lateinamerikanischen Trend zur verfassungsmäßigen und parlamentarischen Demokratie [...] als Teil eines globalen Prozesses registrierte« (156).

Die »reichhaltige, vielfältige, artenreiche, universale Ausstattung seiner üppigen Natur als lebendes Weltnaturkundemuseum; und die typenreiche, aus Vertretern aller Rassen, Geschichtsepochen, Wirtschaftsweisen und Kulturen des Erdballs bestehenden Bevölkerung als reduziertes Modell der Menschheit, als »Menschheit im Kleinen« prädestinierte nach Humboldt Iberoamerika für seine Rolle als gedachten Stellvertreter der Welt, wie Dill herausstellte. »Lateinamerika war sein Weltmodell [...], nicht trotz, sondern gerade wegen der Konservierung archaischer Zustände, und nicht wegen, sondern trotz partieller Modernisierung« (159). Lateinamerikas Sonderrolle habe darin bestanden, dass es erster obligatorischer Durchgangspunkt aller aus

»Raum ist hier Zeit: ein je anderes Gebiet repräsentiert eine je andere Zeitepoche. Nur diese besondere iberoamerikanische Erfahrung wird ihn zum Projekt des *Kosmos* ermächtigen, dieses einmaligen Versuchs einer Geschichte der Eroberung der Erde durch den Menschen.«

(Dill S. 132)

Europa kommenden, sukzessiv die ganze Welt erfassenden Neuerungen war, somit eine vermittelnde Stellung zwischen dem Okzident und dem »Rest der Welt« (Huntington) eingenommen habe: es sei durch die iberostämmigen Kreolen wie erwähnt stets sprachlich, mental, religiös, rassistisch, künstlerisch, literarisch und familiär mit Europa verbunden gewesen, während in anderen Kolonien die Beziehungen zwischen Einheimischen und Europäern unvermittelt waren, »von ›fremd‹ bis ›feindlich‹ oszillierten.« (165). Humboldt liefere nach Dill eine »kompilierte Quellengeschichte zu frühen Etappen ursprünglicher Globalisierung anhand von Epen, Mythen und Chroniken von Altindien bis zur Renaissance« (167f). Finales Resultat der Globalisierung sei laut Humboldt eine schneeballartig proliferierende Assoziation der Menschen, ihr immer engmaschigerer Zusammenschluss per wuchernde Kontaktnahmen, seien diese Kriege, Reisen, Forschungsexpeditionen oder schlicht Kommerz.« (173f)

Dill zeigt, dass Humboldt viele weitere, erstaunlich »moderne« Themen bereits angesprochen hat wie Ernährungsgeschichte, -geographie und -wirtschaft (74f) oder Überlegungen zur chemischen Ernährung (76), Entstehung von Leben auf der Erde (74), er habe Charakterzüge von »Nationalkultur« erkannt, ein Terminus, den er als erster in der Lateinamerikanistik verwendet (127),

er habe den Mexikanern und Kubanern ein »Fremdselbstbild« geliefert – das erinnert an moderne Kulturwissenschaft – und habe die Weltgeschichtsschreibung und -demographie durch seine konsequent regionale Aufteilung der verschiedenen menschlichen Populationen und Kulturen auf die Erde revolutioniert (101).

Der Themen sind noch viele, ich habe mich im Rahmen dieser Rezension nur auf einige Schwerpunkte beschränkt. Es fällt schwer, ein Resümee zu ziehen, da jeder Satz gespickt ist mit dichter und außerordentlich wichtiger und interessanter Information, die den/die Leser(in) permanent in Spannung hält, und da bei jedem Gedanken von Humboldt oder jeder neuartigen Interpretation von Dill viele weitere Gedanken und Ideen, Bezüge zu Theorien oder empirischen Erfahrungen erweckt werden und so ein kreatives Potenzial entsteht, das sicher viele weitere Reflexionen und Publikationen hervorbringen wird. Bis zum Ende des Buches hin ist eine Steigerung wahrzunehmen, da die Themen immer brisanter, aktueller und erstaunlicher werden und in einem so anschaulichem und treffendem Stil präsentiert werden, dass das Lesen für den/die anspruchsvolle/n Leser/in zum wahrlichen Vergnügen wird, sowohl für Humboldt-Experten als auch für Interessierte, die nun sicher begierig zu Humboldts Originalen greifen werden.

»Lateinamerika war sein Weltmodell im sozusagen kybernetischen, nicht im Alltagswortsinn, und nicht trotz, sondern gerade wegen der Konservierung archaischer Zustände, und nicht wegen, sondern trotz partieller Modernisierung.«

(Dill, S. 159).